



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Die Reform unserer Gymnasien**

**Pachtler, Georg Michael**

**Paderborn, 1883**

3. Wohin zielt die Einheit des G.-Unterr. ab?

**urn:nbn:de:hbz:466:1-8766**

Erfolge! Der Erfinder der Stahlbereitung vermittelt phosphorhaltiger Erze, eine Erfindung von unabsehbarer Tragweite für die gesammte Eisen-Industrie, ist 1879 Sidney Gilchrist Thomas, Schreiber bei einem Londoner Advokaten, dadurch geworden, dass er seine freien Stunden mit chemischen Studien ausfüllte. Nun ja, solche freie Stunden bleiben unseren Gymnasiasten bei einem einheitlichen Gymnasium nach dem Muster der alten Schule. Allerdings wird sie ein träger Junge verbummeln (immer noch besser, als das Abrackern!), aber der Fleissige wird sie zum eigenen und fremden Nutzen, nach eigenem Triebe, ausnützen und sich so erst recht als Persönlichkeit entwickeln.

### 3. Wohin zielt die Einheit des Gymnasial-Unterrichtes ab?

Die Gelehrtenschule soll und muss zu gründlicher Gelehrsamkeit den Grund legen. Wir wollen keine Halbwisser und keine oberflächlichen Schwätzer, die „Alles verstehen“ und „sich jedes beliebige Buch zu recensiren getrauen“, sondern mit der Zeit Männer, die allerdings Weniges wissen, dies aber vollkommen beherrschen; ein Ziel, das nur erreichbar ist, wenn die Thätigkeit der Jugend durch Einheit des Unterrichtes fixirt wird, also in die Tiefe, statt in die Breite geht.

1. Das Gymnasium muss zum **K ö n n e n**, d. h. zum Verstehen, Schreiben und Sprechen des Lateins, und mittelst desselben zu einer vollkommenen Beherrschung der menschlichen Sprache überhaupt heranbilden. Das blosse Lesen der alten Schriftsteller reicht nicht hin, ja es verweichlicht, ausschliesslich getrieben, die Geister zum blossen Errathen des Sinnes, zur Zufriedenheit mit dem Halbdunkel und dem seichten leidenden Wissen. Zum Lesen muss Lateinschreiben und Lateinsprechen hinzukommen (Produktion und Reproduktion). Über die hochwichtige lateinische Stilistik haben wir uns bereits geäussert. Aber die Alten sind auch Vorbilder des guten Geschmackes. Warum sollten wir nicht unseren Schülern, nach Erklärung eines ansprechenden klassischen Abschnittes, im ästhetischen und rhetorischen Interesse eine Anwendung des Gelesenen auf ähnliche Stoffe (*imitatio*) als Aufgabe stellen, damit der alte Klassiker so wahrhaft ein Vorbild werde, welchem man nachfolgt? Warum sollte der Lehrer, welcher eben ein modern gedachtes deutsches Pensum zum Übersetzen diktirt hat, nicht auf etliche Kapitel etwa einer Schrift Ciceros aufmerksam machen, wo sich ähnliche Gedanken finden, und der

Schüler sich Rath's erholen kann? So lernt man arbeiten und den vollen Nutzen aus den alten Meisterwerken ziehen. Wenn zwar die schriftlichen Arbeiten nie die Lektüre überwuchern sollen, so müssen sie doch auch nicht aus Bequemlichkeit auf die Seite geschoben, sondern wo möglich jeden Tag aufgegeben werden, was allerdings nur bei der Unterrichts-Einheit möglich ist.<sup>1)</sup>

Aber auch metrische Arbeiten müssen angefertigt werden. Erst das Verfassen lateinischer Verse führt den Schüler in die Quantität der Silben, in die Beherrschung der Sprache und in's volle Verständniss der Dichter ein. Im Anfange freilich handelt es sich nur um prosodische und sprachliche Richtigkeit, später auch um die poetische Schönheit der Verse. Vom dritten oder vierten Schuljahr an kann man, wie ich aus Erfahrung weiss, den Knaben getrost derartige Aufgaben vorlegen, vorausgesetzt, dass man didaktisch-richtig vorgeht. So lernen sie zugleich den prosaischen und poetischen Sprachgebrauch unterscheiden, und ein Dichtertalent, das etwa unter ihnen ist, kann sich entfalten, denn es wird leicht und richtig deutsche Verse machen, wenn es durch die ungleich schwereren lateinischen (und griechischen) eingeschult ist.

Zum Können rechnen wir ganz besonders noch das Lateinsprechen, das ehemals allgemeine Gymnasial-Sitte war<sup>2)</sup> und nur infolge der Unkraft im Stiche gelassen wird.

1) Auf der 32. Versammlung deutscher Philologen (26.—29. Sept. 1877) zu Wiesbaden formulirte Prof. und Direktor Eckstein aus Leipzig folgende Thesen über den lateinischen Elementar-Unterricht, die von der Versammlung auch angenommen wurden:

„1. Der lateinische Elementar-Unterricht muss von der Menge der jetzt dabei verwendeten Bücher befreit werden.“

„2. Das Übersetzen aus dem Lateinischen verdient den Vorzug vor dem Übersetzen in's Lateinische.“

„3. Erzählungen sind geeigneter zu der ersten Lektüre, als Gespräche.“

„4. Die Übersetzungen aus der Muttersprache sind mehr mündlich zu machen, als schriftlich; die bis jetzt dabei gebrauchten Hilfsbücher gehören nicht in die Hände des Schülers.“ [Amendement: „Den Schülern selbst sind dabei Hilfsbücher möglichst wenig in die Hände zu geben.“ Annahme desselben zweifelhaft.]

„5. Mit dem Sprechen des Latein kann schon auf dieser Stufe begonnen werden.“

Die Thesen 2 und 4 sind wohl mit Bezug auf die heutige Überladung der Gymnasien mit Unterrichtsstoff in einer Weise gestellt, die leicht zu Missverständnissen führen könnte.

2) Noch in der Schulordnung von Frankfurt a. M. vom J. 1654 wird tägliches Lateinsprechen befohlen in den Worten: „Diejenige, so anders denn latine oder etwas ungebührliches oder Gotteslästerliches reden, sollen je nach Gelegenheit der Übertretung, jedoch mit guter Bescheidenheit ge-

Im Preussischen Abiturienten-Reglement vom 4. Juni 1834 (Wiese, 2. A., S. 196) wird eine gewisse Gewandtheit im Lateinsprechen gefordert; denn bei der Erklärung der römischen und griechischen Auktoren „ist den Schülern Gelegenheit zu geben, ihre Geübtheit im Lateinischsprechen zu zeigen.“ Allerdings wird diese Kunst meistens erst im letzten Vierteljahre vor der Reife-Prüfung eingedrillt, trägt daher, wie so Manches auf der jetzigen Schule, den Stempel der Dressur und verräth sich durch die Befangenheit und Zaghaftigkeit der Primaner, die über der Sprache Latium's förmlich scheu werden.<sup>1)</sup> Aber ist es denn ein Wunder, wenn unsere heutigen Jünglinge am Schluss einer zehnjährigen Schule nicht einmal lateinisch reden können, sie, die sich noch in Oberprima mit zehn Fächern herumschlagen? Und doch sehen vernünftige Schulmänner ein, dass geläufiges Sprechen des Lateins gefordert werden muss und nicht früh genug eingeübt werden kann. Der schon angeführte Prof. Eckstein will es bereits in der untersten Klasse begonnen wissen, und Fries (Neue Jahrb., 1888, S. 226) stellt die These auf: „Zur Belebung und Vertiefung des lateinischen Unterrichtes, zur wahrhaften Gewinnung des Schülers für den Gegenstand trägt eine fortgesetzte Übung im mündlichen Gebrauche (der lateinischen Sprache), und zwar schon von der untersten Stufe anhebend, ausserordentlich bei; deshalb ist eine methodische Betreibung dieser Übung auf unseren Gymnasien wünschenswerth.“ Alles ganz wahr, nützlich und zweckmässig! Ohne dieses Sprechen bleibt der Schüler immer ein Stümper, der lateinische Aufsatz eine Titanen-Arbeit, und die angebliche sprachliche Ausbildung eine Halbheit. Vollends ist ein katholischer Priester, welchem das Latein nicht vollkommen mundgerecht geworden, nur ein geschlagener Mann in der Gottesgelehrtheit, in der Liturgie, im Leben. Aber das Sprechen muss eingeschult werden, dazu muss man Zeit haben,

züchtigt werden.“ (Raumer, II, 101.) Auch in „E. E. Rath's der Stadt Hamburg Ordnung der öffentlichen St. Johannes-Schule“ von 1732 heisst es: „Die Jugend solle insonderheit in den zwei obersten Klassen latein sprechen und unter des Præceptoris Aufsicht eine Probe, da die Schüler lateinisch mit einander reden, angestellt werden.“

<sup>1)</sup> Hiegegen verlangt die Pr. Minist.-Verordn. v. 4. Juni 1834, (Wiese, S. 187) „dass der Unterricht in der I nicht in Abrichten für die Prüfung ausarte, dass die Schüler, um bei einem stetigen Fleiss ohne Übereilung in ihrer wissenschaftlichen und sittlichen Ausbildung langsam reifen zu können, die erforderliche Zeit behalten, dass sie sich, statt durch ein hastig zusammengerafftes Wissen verwirrt und erdrückt zu werden, sicher und gründlich vorgebildet, mit frischer Kraft, mit freudigem Muth und mit freier Umsicht zur letzten Prüfung stellen können.“

und der Geist des Knaben einheitlich fixirt sein. Mit unserer *πανσοφία* ziehen wir dagegen überall den Kürzeren, während die Einheit des Unterrichtes die drei genannten Forderungen, Gewandtheit in der lateinischen Stilistik, Poesie und Konversation, mit Leichtigkeit erzielt. Der Geist des Knaben ist vorherrschend auf einen Hauptpunkt des Lernens und Thuns konzentriert, gewinnt an Kraft und Leben, wird hiedurch der Sache und seiner selbst mächtiger und gewisser, wird vor Zerfahrenheit bewahrt, sein Denken und Wollen, Wissen und Können gewinnt an Tiefe, Bestimmtheit, Sicherheit, Stetigkeit und Fertigkeit. Dahin aber muss das Gymnasium zielen, wenn es nicht ein Mädchen-Pensionat werden soll; wer nun den Endzweck will, der muss das Mittel wollen; und das Mittel hiezu, das einzige Mittel, ist die Einheit des Gymnasial-Unterrichtes.

2. Die Einheit erhält und nährt die Wissbegierde, das spontane Lernen und Forschen. Während unsere von Fächern erdrückten Knaben wenig Nutzen haben, wenn mit ihnen auch sämtliche Gesänge der Ilias, Odyssee und Anëis durchgenommen würden, reicht es bei der erleichternden Einheitlichkeit des Unterrichtes hin, den Schüler in die Kenntniss der drei Epopöen gut einzuführen, und etwa je die Hälfte derselben schulgerecht durchzuarbeiten; er wird, wenn er anders kein schläfriger Maikäfer ist, je die zweite Hälfte jener Dichterwerke für sich lesen; denn an tüchtige Arbeit ist er gewöhnt, und freie Zeit dazu hat er. Während ihm die heutige zehnjährige Laufbahn wie eine endlose, sandige, öde Sahara entgegähnt, also unwillkürlich die Freudigkeit des Lernens lähmt, sind die neun Stufen der alten Schule lebensfrisch, wie eine schöne Parkanlage, ermunternd und erheiternd. Von den Rudimenten geht es in die erste und zweite Grammatik, dann zur Synsax, zur Humanität und Rhetorik. Da werden die Knabenschuhe abgelegt. Der vollgereifte Jüngling geht über zur Logik, Physik und Ethik, neben welchen er in gleichartigem Lehrgange die Mathematik und die unentbehrlichsten Realien lernt. Überall eigene Übung, eigenes Thun und Forschen, lebendiges Disputiren, entsprechende schriftliche Arbeiten, Leben, Bewegung zu einem einzigen Ziele hin. Und thuen sich dem also Geschulten die Hörsäle der Universität auf, dann erwacht er erst zur vollsten und hingebendsten Thätigkeit, frisch und thatkräftig, während sein Kommilitone, welcher zehn Jahre lang an ebenso vielen Strängen gleichzeitig hat ziehen müssen, ein lendenlahmes, abgehetztes Menschen-

kind geworden, das eben auch die Fachstudien noch über sich ergehen lässt.

3. Diese Einheit zielt sodann auf Selbständigkeit des Urtheils, die nur möglich ist bei gründlicher und fortgesetzter Schulung, und nur erreicht wird, wenn man in Einem Dinge Meister ist. Wer zehn verschiedene Fächer sich muss vorpredigen lassen, bleibt lebenslänglich ein abhängiger Hörer und wird nie ein Mann der That, wenn auch das „Reife-Zeugniss“ diesen Thatbestand verschleiert.

4. Endlich, last not least, zielt die Unterrichts-Einheit auf eine solide Charakterbildung hin. Der Wille des Menschen ist nur der Widerschein der Erkenntniss, ist letztere auf den einen richtigen Punkt fixirt, so wird auch der erstere gefestigt. „Der konzentrirte Unterricht“, sagt F. Schnell (S. 59), „wirkt insbesondere charakterbildend, dadurch schon, dass er zur Sammlung des Geistes und Gemüthes und zur Ansdauer des Willens und Thuns nöthigt und hinführt.“ Wenn aber jemals, so thuen uns heute Männer noth; wir werden sie nicht in ausreichender Zahl bekommen, solange wir unser entartetes Gymnasium weiterschleppen.“

Man bedenke die grosse gesellschaftliche Wichtigkeit des Gymnasiums, besonders in Deutschland.<sup>1)</sup> Solange wir nicht in Allem und Jedem von dem uns fremden Semitentum beherrscht sind, werden die gelehrten Stände die leitenden im Volke bleiben; sie alle aber gehen durch die Lateinschule und erhalten hier das für's Leben Ausschlag gebende Gepräge. Daher ist das Gymnasium so wichtig, dass das Institut der Gesellschaft Jesu im Zweifelfalle lieber eine gelehrte Mittel-, als eine Hochschule anzunehmen räth. Es handelt sich um eine Wiedergeburt unserer leitenden Klassen, mittelbar also unseres ganzen Volksthums, um die Verbannung des schillernden Irrthums und der entnervenden Halbwisserei, um eine neue Pflanzschule solider Geister und Charaktere. Wir misskennen ja nicht den aufreibenden Fleiss und die hingebende Gewissen-

<sup>1)</sup> „Die Gymnasialerziehung der deutschen Jugend übt, der Heeresverfassung vergleichbar, einen ungeheuren Einfluss auf das deutsche Leben. Das Gymnasium hat es nach und nach zu wahrhaft despotischer Herrschaft über die Familie gebracht. Für jeden gebildeten Bürger, vollends wenn er selber das Gymnasium durchmachte und Söhne auf das Gymnasium zu schicken hat, besteht also Recht und Pflicht, sich um Gymnasialeinrichtungen zu kümmern. Doppelt berechtigt ist er dazu, wenn er, den gelehrten Ständen angehörig, noch sonst Gelegenheit hatte, die Früchte der Gymnasialerziehung zu beobachten.“ Du Bois-Reymond, Kulturgesch. u. Naturw., S. 47.

haftigkeit unserer heutigen Gymnasiallehrer, die gewiss im Durchschnitte den Vorzug vor den früheren verdienen, soweit es sich um Ausbildung zum Lehramte handelt. Aber was sind ihre erschöpfenden Bemühungen Anderes, als gewaltige Schritte ausserhalb der Bahn? Nicht die Lehrer klagen wir an, sondern das System, das uns statt wahrer Bildung ein abendländisches Chinesenthum einpaukt, weil es den Grundcharakter der Lateinschule verläugnet: die Gymnastik der Geister durch die Einheit des Unterrichtes.

